

Henri-Irénée Marrou

12. 11. 1904–12. 4. 1977

Der kurz nach Ostern des Jahres 1977 erfolgte Tod unseres korrespondierenden Mitgliedes, Mr. Henri-Irénée Marrou, ist der Bayerischen Akademie der Wissenschaften erst ein halbes Jahr später bekannt geworden, so daß ein Nachruf auf ihn erst in dem diesjährigen Jahrbuch veröffentlicht werden kann.

Die wissenschaftliche und literarische Tätigkeit Henri-Irénée Marrou's ist von solchem Umfang und von einer solchen Varietät, daß es schwer ist, ihr in einem Nachruf gerecht zu werden. In gewisser Weise schien er drei Personen in sich zu vereinen. Und doch war alles eine Einheit; und auf diese Einheit kommt es an. Als Marrou 1937 im Alter von 33 Jahren aufgrund einer Thèse mit dem Titel ‚Saint Augustin et la fin de la culture antique‘ an der Sorbonne mit Auszeichnung zum ‚docteur d'État‘ promoviert wurde, hatte er schon eine nicht unbeträchtliche literarische Tätigkeit unter dem Pseudonym Henri Davenson hinter sich gebracht. Obwohl die unter diesem Pseudonym veröffentlichte Literatur sich von der rein wissenschaftlichen, die er unter seinem eigenen Namen veröffentlichte, in Stil und Inhalt nicht ganz unbeträchtlich unterschied, betrachtete er beides doch so sehr als Einheit, daß er, als er später ein Haus hatte, am Hauseingang die beiden Namen H.-I. Marrou und Henri Davenson untereinander anbrachte.

Er publizierte unter diesem Pseudonym drei Jahre vor seiner Doktorthesis ein Buch mit dem Titel ‚Fondations d'une culture chrétienne‘, ein kühnes Unternehmen für einen jungen Mann von

dreißig Jahren. Aber zugleich schrieb er unter demselben Namen regelmäßig Musikkritiken für die Zeitschrift *Esprit* und in den folgenden Jahren mehrere Bücher über Musik und über das Volkslied. Im J. 1942 endlich brachte er die beiden Gegenstände seines hauptsächlichlichen Interesses zusammen in einem Buch mit dem Titel ‚*Traité de la Musique selon l'esprit de Saint Augustin*‘, einer Art Kommentar zu der schwierigen Schrift des heiligen Augustinus *de musica*. Aber auch noch zwanzig Jahre später, im Jahre 1961, kehrte er unter demselben Namen mit einem Buche über ‚*les Troubadours*‘ zu seinen musikalischen Interessen zurück.

Gewissermaßen am entgegengesetzten Ende seiner Tätigkeit gegenüber dieser ganz persönlichen Literatur, bei der die Lust daran, gut schreiben zu können, eine mindestens ebenso große Rolle spielt wie das rein wissenschaftliche Interesse, steht seine Teilnahme an der Organisation und an der Fortführung großer wissenschaftlicher Sammelwerke. So übernahm er es, eine neue wesentlich erweiterte Ausgabe der *Inscriptiones Christianae Latinae Veteres* von Ernst Diehl zu veranstalten, leitete die Vorbereitung des fünfzehnten Bandes des *Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie* von Cabrol-Leclercq und beteiligte sich an der *Prosopographie Chrétienne du Bas-Empire*, deren ersten Band er gerade noch vor seinem Tode für den Druck fertig machen konnte.

Auch seine äußere Karriere war zunächst eine bewegte und mannigfaltige. Nach einem Aufenthalt am französischen Institut in Neapel lehrte er an den Universitäten von Cairo, von Nancy, von Montpellier und Lyon, bis ihm i. J. 1945 der berühmte Lehrstuhl der römischen Geschichte und Kulturgeschichte an der Sorbonne angeboten wurde, den seine Lehrer Carcopino und Piganiol innegehabt hatten. Er schlug jedoch diesen Lehrstuhl aus und zog es vor, als Nachfolger von Guignebert den damals sehr viel weniger geachteten Lehrstuhl der ‚*histoire de l'antiquité chrétienne*‘ einzunehmen, den er sehr bald zu großem Ansehen brachte. Das Interesse, das er bei seinen Studenten erweckte, dehnte sich über den speziellen Auftrag seines Lehrstuhls auf allgemeine Probleme der Religionsgeschichte aus. Er wurde ein großer Förderer des *Centre de recherches Lenain de Tillement*,

das den Namen des großen Kirchenhistorikers trägt und dem Studium des frühen Christentums gewidmet ist.

In seiner Doktorthese hatte Marrou zwar das Wort *décadence* vermieden, das Montesquieu in seinen *Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains* gebraucht hatte, aber doch von ‚*fin de l'antiquité*‘ gesprochen, also die Zeit des heiligen Augustinus mehr als Ende einer Epoche denn als Übergang zu oder Beginn eines Neuen betrachtet. Aber immer stärker begann ihn die Frage zu beschäftigen, ob nicht Augustin und sein Zeitalter viel mehr der Beginn eines Neuen als ein Ende gewesen sei. Als er i. J. 1949 eine neue Auflage seines Werkes erscheinen ließ, änderte er den Tenor des Ganzen sehr stark. Er führte den Eindruck, daß das Zeitalter Augustins ein Ende gewesen sei, darauf zurück, daß die Christen jener Zeit noch keine eigenen christlichen Schulen hatten und infolgedessen alle durch die traditionelle, auf die klassische Literatur aufgebaute Erziehung hatten hindurchgehen müssen. So versuchte er die Schrift des Augustinus *de doctrina christiana* als Antwort auf die Frage zu verstehen, wie sich der Christ zu der heidnischen Literatur und Rhetorik stellen solle. Aber das Problem wurde ihm auch zur Veranlassung, sich mit der Geschichte der Erziehung im Altertum überhaupt zu beschäftigen und damit zur Abfassung seiner ‚*Histoire de l'éducation dans l'Antiquité*‘, in der er in Zusammenarbeit mit einer Reihe von Schülern den ganzen Zeitraum von Homer bis zum Beginn des Mittelalters behandelte.

Doch das Grundproblem ließ ihn nicht los. In seinem letzten Werk mit dem Titel ‚*décadence Romaine ou antiquité tardive? III<sup>e</sup>–IV<sup>e</sup> siècle*‘ hat er es noch einmal von Grund auf behandelt. Es ist charakteristisch, daß der Titel eine Alternative aufzustellen scheint, deren beide Seiten die beiden Jahrhunderte als Ende von etwas zu bezeichnen scheinen, während der Inhalt dann ganz im Gegenteil zu zeigen versucht, daß es sich um einen gewaltigen Anfang und Aufstieg zu einem großen Neuen handelt.

Nicht minder charakteristisch ist dann der Anfang mit dem berühmten Bild von Thomas Couture mit dem Titel ‚*Römer der Verfallszeit*‘ und einem Gedicht von Verlaine ‚*à la manière de plusieurs*‘, in dem der Dichter sich über solche Verfallsphantasien lustig macht. Die folgenden Kapitel beginnen mit äußeren

Dingen, wie dem veränderten Stil der Kleidung, und verschweigen nicht die negativen Seiten des Lebens in der ‚Spätantike‘ wie die Leidenschaft für öffentliche Spiele; gehen dann aber immer mehr zu den positiven Seiten der Entwicklung über, beginnend mit dem berühmten Werk von Alois Riegl über die spätrömische Kunstindustrie in Österreich, der zum ersten Mal das positive an der Kunstentwicklung der Zeit hatte sehen lehren, dann zu einem Vergleich zwischen heidnischer und christlicher Plastik, um mit den großen Kirchenbauten, zuerst den Basiliken, dann den, auch wenn man das Pantheon in Rom berücksichtigt, in ihrem Eindruck doch ganz neuartigen großen Kuppelbauten wie der Hagia Sophia zu enden. Hand in Hand damit geht die Darstellung der neuen Religiosität, die den Nachdruck nicht mehr auf das kurze Leben auf dieser Erde und seine brevis lux legt, sondern auf eine unsichtbare jenseitige Welt, eine Religiosität, die in jener Zeit auch von vielen Heiden geteilt wird.

Neben diesen historischen Fragen hat Marrou jedoch schon verhältnismäßig früh noch ein weiteres Problem tief beschäftigt, das seine eigene Tätigkeit als Historiker anging: auf welche Weise der Historiker Geschichte zu schreiben habe und wie weit seine eigene Persönlichkeit in seine Geschichtsschreibung eingehen solle. Auch in dem dieser Frage gewidmeten Buch mit dem Titel ‚de la connaissance historique‘ spielt das ‚Schreiben können‘ wieder eine entscheidende Rolle. Geschichte ist Kenntnis menschlicher Vergangenheit. Um sie als solche andern verständlich machen zu können, muß man sie selbst als solche verstanden haben. Nur dann kann man lebendig über sie schreiben. Das bedeutet nicht, daß man die sogenannten ‚Quellen‘, historiographische und dokumentarische, vernachlässigen dürfte. Aber um sie zu verstehen und um ihre Zuverlässigkeit beurteilen zu können, bedarf es auch wieder des menschlichen Verständnisses. Damit kommt unvermeidlich ein persönliches Element in sie hinein. Die absolute Objektivität ist eine Täuschung. Jeder gute Historiker muß auch und vor allem ein guter Schriftsteller sein. Diese Forderung hat Marrou in allen seinen Schriften erfüllt, ohne darum in irgendeiner Weise ein unzuverlässiger Historiker geworden zu sein.

Kurt von Fritz.